



Predigt 22. Sonntag im Jahreskreis Mk 7, 1-8- 14-15. 21-23 vom 2.09.2012

Äußere und innere Religion

Das Wort „Pharisäer“ hat in unserem Sprachgebrauch einen sehr negativen Klang bekommen. Es meint oft soviel wie einen Menschen, der sich selbstgerecht über andere erhebt und seine Freude dran hat, andere zu kritisieren. Oft meint es auch einen Menschen, der selbst nicht gerecht ist, sondern nur so tut, als wäre er es.

Bezieht man dieses Wort aber auf die Geschichte, so ist diese negative Wertung recht einseitig. Sie geht auf die Auseinandersetzungen der frühen Christengemeinde und auch Jesu selbst mit einer Gruppe im zeitgenössischen Judentum zurück, die „Pharisäer“ genannt wurden oder sich selbst so nannten. „Pharisäer“ bedeutet wörtlich „die Reinen“. Ihnen stand Jesus an sich weniger fern als den zwei anderen jüdischen Gruppierungen seiner Zeit, nämlich den klerikalen Sadduzäern und den zelotischen Freiheitskämpfern, die auch vor Terror-Akten nicht zurückschreckten.

Die Pharisäer waren eine Bewegung frommer Laien, die es besonders ernst meinten mit dem Gesetz des Mose. Um dieses nur ja nicht aus Versehen zu übertreten, umgaben sie das eigentliche Gesetz mit vielen anderen, engeren Vorschriften, die das eigentliche Gesetz wie ein Zaun schützen sollten. Um z.B. das Gebot, am Sabbat keine Erntearbeit zu leisten, ganz sicher einzuhalten, verbot man selbst das Pflücken einzelner Ähren, um ihre reifen Körner zu zerbeißen (vgl. Mk 2,23). Oder: Um das Gebot, ein Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter zu kochen (Dt 14, 21), ganz sicher einzuhalten, verbot man ganz generell, Fleisch und Milchprodukte zugleich zu essen oder auch nur auf dieselben Teller gelangen zu lassen. Überhaupt empfanden die Pharisäer es als Ideal, dass auch Laien die strengeren, kultischen Reinheitsvorschriften einhalten sollten, die an sich nur für Priester galten. So wie die Becher und Kessel, die im Tempel verwendet wurden, makellos und rein sein sollten, so sollte es nun auch das Alltagsgeschirr sein. Und so, wie die Priester im Tempel sich vor ihrem Dienst waschen mussten (Lev 8,6), so sollte man sich die Hände waschen, wenn man von draußen hereinkam, und sich im Haus zu Tisch setzte. Damit ging es nicht oder nur nebenbei um eine hygienische Maßnahme, so wie auch wir sie heute einhalten. Es ging vielmehr, weit darüber hinaus, um einen religiösen Ritus. Es ging um die Heiligung des einfachen Menschen und seines Alltags. Der ganze Mensch sollte rein sein. Er sollte rein vor Gottes Angesicht da sein. Und dazu sollten nun eben Hände und Schüsseln sauber sein.

I.

Das klingt gut. Aber diese Praxis hatte etwas, das leicht in die Irre führen konnte, nämlich dies: Wer diese Vorschriften eingehalten hatte, konnte ein gutes Gewissen haben; er hatte ja seine religiöse Pflicht erfüllt. Dabei konnte es leicht geschehen, dass er die eigentlichen Gebote Gottes übersah, wie z.B. das Gebot, den Nächsten nicht zu verleumden oder ihm seinen gerechten Lohn zukommen zu lassen. Das ist der Grund, warum sich Jesus so scharf gegen die Pharisäer wandte: weil sie mindestens in der Gefahr standen, die Maßstäbe zu verdrehen: nämlich das Zweitrangige für das Erstrangige zu halten und dem Wichtigsten weniger Aufmerksamkeit zu schenken als dem Unwichtigen.

Diese Gefahr ist auch heute noch in manchem katholischen Gewissen lebendig – oder war es doch lange Zeit. Manch einer ist froh, dass es neben den Geboten Gottes noch die Kirchengebote gibt, wie z.B. am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen oder am Freitag kein Fleisch zu essen. Denn da hat man etwas zum beichten, was klar umrissen ist und wessen man sich eigentlich auch nicht schämen muss. Ich sage nichts gegen diese Bräuche, wohl aber dagegen, dass sie in den Vordergrund des Gewissens rücken und die mühevollere und beschämendere Suche nach dem Willen Gottes, wie er in den lebensnahen Geboten Gottes zum Ausdruck kommt, ersetzen. Diese erweisen sich darin als göttlich, weil sie sich nicht auf künstliche religiöse Handlungen oder Unterlassungen beziehen, sondern auf Taten und Unterlassungen, die auf einsichtige Weise mit der Ordnung des Lebens zusammenhängen, die zu wahren und nicht zu gefährden ist. Die tätige Respektierung dieser Gebote ist Religion, und nichts anderes. Dazu können dann noch besondere Formen der frommen Verehrung treten. Das ist selbstverständlich. Aber die Rangfolge darf dabei nicht umgedreht werden.

Manch einem frommen Gemüt ist es heute kaum verständlich, warum Jesus angesichts des religiösen Eifers der Pharisäer, der sich bis in Kleinste erstreckte, nicht begeistert war, sondern sie so scharf kritisierte. Ich selbst, in meiner Jugendzeit, als ich zum ersten Mal die Evangelien las, war über diese Kritik, die auch so manches bei uns zu treffen schien, erschrocken, denn ich liebte ja meine Kirche und war ganz mit ihr identifiziert. Es ist jedoch so, dass diese Kritik Jesu auch heute noch bedenkenswert bleibt.

II.

Die Pharisäer forderten mit Recht, dass der ganze Mensch rein sein und rein vor Gottes Angesicht da sein soll. Aber müssen *deswegen* seine Hände gewaschen werden? Nein, sagt Jesus. Nicht das Äußere des Menschen macht ihn rein oder unrein. Es ist vielmehr sein „Inneres“. Was ist dieses „Innere“? Es ist natürlich nicht das Innere des Körpers; es sind nicht seine Innereien. Das Innere eines Menschen ist vielmehr, was man „Seele“ nennt oder „Persönlichkeit“. Es ist seine Gesinnung oder, wie man bildlich sagt, sein „Herz“. Es soll rein sein, denn es ist der Ursprung aller menschlichen Handlungen, der guten wie der schlechten, von denen Jesus eine ganze Liste aufzählt. Nur auf das Herz, das frei ist zu wollen, was es will, kommt es an.

Wenn das Herz unsauber ist, kann es sich nicht durch Waschungen reinigen. Es braucht aber auch nicht besorgt sein, es könne evtl. durch unterlassene Waschungen oder durch unerlaubte Speisen unrein werden. Denn nichts, was von außen in den Menschen eingeht oder an ihn herankommt, kann ihn innen berühren. Sondern nur das, was aus seiner

eigenen Absicht hervorgegangen ist, wird, wenn es etwas Schlechtes war, ihn selbst schlecht und unrein machen, und zwar naturgemäß und unweigerlich.

Jede schlechte Tat wirkt auf den Charakter des Menschen zurück, der sie absichtlich getan hat, und macht den Charakter selbst schlecht, so dass daraus leicht wieder schlechte Taten entspringen. Dasselbe Gesetz gilt aber auch von jeder guten Tat. Jemand, der sich konstant bemüht, das Gute zu tun, erwirbt sich einen guten Charakter, dem die guten Taten Freude machen und leicht fallen.

Was aber, wenn einer an seinen Taten ablesen kann, dass sein Herz nicht rein ist, sondern schmutzig? Wie kann er sich reinigen? Nicht durch Waschungen, sondern nur durch Reue und die Bitte, dass ihm der Herr des Lebens bei der Umkehr seiner Einstellung helfen möge.

Gerd Haeffner SJ